

Sam Lloyd

A small red boat is seen from an aerial perspective, navigating through dark, churning blue water with white foam. The boat is positioned on the left side of the frame, partially overlapping the letter 'S' of the title.

STURM OPFER

Ein Boot. Drei Vermisste.
Eine fatale Entscheidung

Thriller

rowohl
POLARIS



Sam Lloyd

Sturmopfer

Ein Boot. Drei Vermisste. Eine fatale
Entscheidung

Thriller

Aus dem Englischen von Katharina Naumann

Über dieses Buch

Kalt wie das Wasser.

Dunkel wie der Meeresgrund.

Ein Haus auf den Klippen an der Südwestküste Englands. Auf Mortis Point, hoch über dem sturmumtosten Atlantik, wurden früher Schmuggler und Diebe gehängt. Heute führen Lucy und Daniel hier ein beschauliches Leben mit ihren beiden Kindern – bis eines Tages Daniels Segelboot auf dem Meer treibend gefunden wird. Von ihm selbst fehlt jede Spur. Als Lucy erfährt, dass auch ihre Kinder verschwunden sind, gerät ihr Leben endgültig aus den Fugen. Offenbar befanden sich Billie und Fin ebenfalls auf dem Boot. Während sich über dem Meer ein Jahrhundertsturm zusammenbraut, versucht Lucy fieberhaft herauszufinden, was an Bord der *Lazy Susan* geschah. Je näher sie der Wahrheit kommt, desto klarer wird ihr, dass der eigentliche Albtraum gerade erst begonnen hat ...

«Lloyd fängt die erbarmungslose Kraft des Meeres großartig ein. Er ist unübertroffen darin, seine Leser:innen an die finstersten Orte zu entführen.» *Metro*

«Fesselnd und meisterhaft geschrieben.» *The Herald*

«Ein neues Thriller-Talent, wie man es selten findet.» *Daily Mail*

«Teuflich gut.» *Sunday Times*

Vita

Sam Lloyd wuchs im englischen Hampshire auf. Schon als kleiner Junge dachte er sich Geschichten aus und baute Verstecke in den umliegenden Wäldern. Heute lebt er mit seiner Frau und drei kleinen Söhnen in Surrey. 2020 erschien sein Thriller «Der Mädchenwald».

Katharina Naumann ist Autorin, freie Lektorin und Übersetzerin und lebt in Hamburg. Sie hat unter anderem Werke von Jojo Moyes, Anna McPartlin und Jeanine Cummins übersetzt.

*James Shrouder und einer Bibliothek der Erinnerungen
gewidmet, vergangenen und vor uns liegenden, lustigen und
erschreckenden.*

«Der wahre Zweck der Tragödie ist es, den Zuschauer von den Leidenschaften zu reinigen.»

Aristoteles

Das hier wird einer der Briefe, die du nie lesen wirst. Vielleicht deshalb, weil ich ihn verbrennen werde. Vielleicht, weil er mit dem Boot untergehen wird.

Ich habe lange darüber nachgedacht. Wenn es einen anderen Weg gäbe, glaube mir, dann würde ich ihn gehen. Es ist schwierig, wenn zwei Menschen so viel gemeinsam erlebt haben. Es ist so schwer, Schmerzen zuzufügen, selbst solche, die nicht lange anhalten. Und selbst dann, wenn es richtig ist. Der kommende Sturm wird der schlimmste werden, den du je erleben wirst. Ich bin mir sicher, dass er dir manchmal unerträglich vorkommen wird. Du wirst denken, dass es zu viel ist, dass du nicht die Kraft hast, damit zurechtzukommen. Aber ich kenne dich, Lucy. Deine Stärke kommt tief aus deinem Inneren. Du hast schon harte Zeiten überlebt, und das hier wirst du auch überleben.

Schmerz kann reinigend sein – erinnerst du dich noch, wie du das zu mir gesagt hast? Leiden kann kathartisch sein.

Anfangs wird es dir schwerfallen zu vergeben. Aber nach einem Jahr, vielleicht zweien, wirst du das anders sehen. Du wirst zurückschauen und verstehen, dass ich recht hatte. Dass das hier die beste Lösung ist.

Für uns alle.

TEIL 1

EINS

1

Die Nachricht schlägt nicht sauber zu wie die Klinge einer Guillotine. Es wird nichts schnell abgetrennt. So gnädig läuft es nicht ab.

Diese Nachricht enthüllt ihre Schrecken nur Stück für Stück. Und sie kündigt sich zunächst gewaltsam an – durch das nachdrückliche Hämmern von Fäusten gegen die Haustür von Lucy Locke.

2

Lucy sitzt im Arbeitszimmer über Daniels Laptop gebeugt. Ihr Atem geht pfeifend durch die Zähne, und sie sucht hektisch etwas auf dem Gerät. Auf dem Bildschirm sind die Bilanzen der Firma ihres Mannes zu sehen. Auf dem Schreibtisch liegen

Kontoauszüge, Rechnungen und gekritzelte Notizen. Zu ihren Füßen stehen Aktenordner, aus denen Quittungen quellen.

Am liebsten würde sie jeden einzelnen Zettel in den Kamin werfen und ein Streichholz daran halten, aber das würde ihnen auch nicht helfen. Wenn es etwas gibt, das sie übersehen hat, muss sie es unbedingt finden.

Lucys nasses Haar tropft kalt auf ihren Rücken. Das Arbeitszimmer ist nicht geheizt, und das Badehandtuch, in das sie sich gewickelt hat, wärmt nur wenig. Im Flur fällt das Quecksilberbarometer. Bisher ist der Sturm noch nicht losgebrochen. Aber bleigraue Wolken ziehen unheilswanger vom Atlantik herauf.

Das hier kommt ihr nicht wie das Ende der Welt vor. Nicht ganz, noch nicht. Es ist nicht die erste Krise, die sie in ihren neun gemeinsamen Jahren überstehen müssen. Sie hat Daniel schon einmal gerettet. Sie weiß, dass sie ihn noch einmal retten kann.

Lucy lehnt sich im Stuhl zurück und versucht, ihren Atem unter Kontrolle zu bekommen. Sie schaut sich im herrschaftlichen, alten georgianischen Zimmer um.

Auf einem Beistelltisch steht ein silberner Bilderrahmen aus Plastik, ein Überbleibsel aus den Zeiten, in denen sie keinen Pfennig besaßen. Sie hat Daniel seitdem viele andere geschenkt, aber das Original hat er nie ersetzt. In diesem Haus gewinnen wertlose Gegenstände mit der Zeit an Wert: das abgeschabte Mobiliar, das angeschlagene Geschirr, die Bilder an der Wand;

all das weckt tausend Erinnerungen, es sind unbezahlbare Artefakte aus der Familiengeschichte der Lockes.

Im Rahmen steckt ein Foto von ihnen allen – Lucy und Daniel, Billie und Fin –, aufgenommen vor sechs Jahren am Strand von Penleith. Fin steckt in einem sandverkrusteten Strampelanzug. Billie sitzt im Schneidersitz neben ihm, eine elfenhafte Zwölfjährige in einem kurzen Neoprenanzug. Daniel – der verschossene Surfershorts trägt und sonst nichts –, beugt sich über einen Einweggrill aus Alufolie. Die Sommersonne hat seine Haut karamellfarben getönt. Sein Blick ist aber nicht auf die Steaks gerichtet, sondern auf das Meer, als hätte dort etwas seine Aufmerksamkeit erregt.

Lucy, Anfang dreißig, lächelt das zufriedenste Lächeln der Welt. Ihre abgeschnittenen Jeansshorts und das vorn geknotete Bikini-Oberteil entblößen eine Haut, die so glatt und fest ist wie die eines Seehunds. Zwei Schwangerschaftsstreifen auf ihrem Bauch sind der zarte Beweis dafür, dass sie Mutter ist. Ihre Brüste sind deutlich auffallendere Hinweise darauf.

Sie hat Daniel immer damit geneckt, dass sie der wahre Grund dafür seien, dass ihm dieses Foto so viel bedeutet. Aber in Wirklichkeit liebt sie das Bild ebenfalls.

Als sie bemerkt, wie sehr sie die Zähne zusammenbeißt, wendet sie sich ab. Plötzlich ist es zu schwer, ihre Familie anzusehen.

Auf dem Schreibtisch liegt ein Stapel ungeöffneter Briefe. Lucy beginnt sich durch sie hindurchzuarbeiten, immer in der Erwartung weiterer Schreckensnachrichten. In den ersten drei

Umschlägen ist nur Post für den Papierkorb. Der vierte Brief stammt von einer Versicherung. Sie schaut auf das Datum – und zuckt zusammen, als sie begreift, wie lange er schon hier liegen muss. Sie überfliegt den Text, und die Muskeln in ihrem Unterbauch verkrampfen sich.

Lucys Blick huscht wieder zu den Bilanzen von Daniels Firma, dann zum gerahmten Foto, auf dem er hinaus aufs Meer blickt. Erst gestern Abend, in der Dunkelheit ihres Schlafzimmers, hat sie die Arme um ihn geschlungen und geschworen, dass sie das hier gemeinsam überleben würden. Er hat etwas gemurmelt und sich auf die Seite gerollt. Und Lucy hat seine Verzweiflung gespürt und gemerkt, dass sich ihre Augen mit Tränen füllten.

Neben dem Foto von ihrer Familie liegt ein altes Polaroid, zerknickt und verblichen. Darauf steht der achtjährige Daniel auf den Stufen des Glenthorne Hostel für Jungen in Plymouth. Den gleichen Gesichtsausdruck hatte er auch an dem Tag, an dem sie einander begegnet sind: die Wachsamkeit eines Beutetiers, die mehr einem Tier als einem Menschen entsprach, eine herzerreißende Mischung aus Furcht und Hoffnung und Sehnsucht.

An jenem Tag hat sie den machtvollen Drang verspürt, ihre Arme um ihn zu schlingen.

Immer, wenn Lucy dieses Foto ansieht – das erste Foto von ihrem Ehemann, das es gibt –, hat sie wieder ganz genau dieses Gefühl.

Auf den Stufen neben Daniel steht Nick, breiter und größer, obwohl sie beinahe gleichaltrig sind. Daniel blinzelt in die Kamera, aber Nick schaut finster geradeaus. Er hat den Arm beschützend um seinen kleineren Freund gelegt. Lucy weiß besser als die meisten, dass er dort immer noch liegt.

Sie runzelt die Stirn und reißt den letzten Umschlag auf. Begreift zu spät, dass der Brief an Billie adressiert ist. Lucy wirft ihn auf den Schreibtisch und sieht sich noch einmal die Bilanzen an. Sie ballt die Faust und schlägt damit so hart auf die Schreibtischplatte, dass eine Schublade klappert.

Und dann hört sie eine Reaktion, die aus dem Flur kommt. Aber es ist keine klappernde Schublade. Es kommt von der Haustür. Jemand hämmert dagegen.

3

Lucy blinzelt. Neigt den Kopf zur Seite. Ein kalter Wassertropfen rinnt ihr den Hals hinab. Das Gehämmer endet ebenso abrupt, wie es angefangen hat. Jetzt hört sie nur noch das Ticken der Wanduhr.

Eine Bewegung am Fenster erregt ihre Aufmerksamkeit. Sie wendet gerade rechtzeitig den Kopf, um zu sehen, wie eine Silbermöwe auf dem Fenstersims landet. Der Vogel ist so groß, dass er Mühe hat, die Balance zu halten, und mit den Flügeln

schlägt. Er sieht sie mit einem blassen Auge an. Dann tippt er mit dem Schnabel gegen die Scheibe.

Seit ihre Großtante Iris immer mehr in die Demenz abgleitet, hat sie eine abergläubische Furcht vor Möwen – Iris hasst es, wenn sie auch nur an ihrem Haus vorbeifliegen. Lucy wendet den Blick von der Möwe ab und schaut zur Uhr. Erst nach zwei. Seit der Flut ist ungefähr eine Stunde vergangen.

Hat sie sich nur eingebildet, was sie gerade gehört hat? Niemand in dieser Familie benutzt die Haustür, auch sonst niemand, den sie kennen. Gute Freunde und Mitarbeiter kündigen in alter Tradition nicht einmal ihr Kommen an; sie schlendern einfach durch die Küche und greifen dabei in die Keksdose, sie fühlen sich wie zu Hause.

Das Hämmern ertönt erneut. Vier heftige Schläge. Die Silbermöwe gibt einen Schrei von sich und flattert vom Sims. Lucy steht auf und hält das Badetuch vor der Brust zusammen. Sie geht zur Tür des Arbeitszimmers.

Schaut hinaus.

Wie die anderen Teile dieses weitläufigen Hauses auf den Klippen ist auch der Flur großzügig, aber heruntergekommen. Enteneiblaue Wände – die schon längst hätten neu gestrichen werden müssen – stützen eine Decke mit üppigem, wenn auch hie und da abgeplatzttem Stuck. Auf dem Parkett liegt ein verschlissener Läufer, der das Geräusch der Schritte kaum dämpft.

Das Haus stand zwei Jahrzehnte lang verlassen auf Mortis Point, bevor sie es kauften. Jetzt, nach vier Jahren, weiß Lucy,

dass der Spottpreis, den sie bezahlt haben, eigentlich nur ein Ablösegeld war. Wild Ridge, wie das Anwesen heißt, ist noch zu retten, aber sie werden sich die dafür nötigen Reparaturen niemals leisten können. Jetzt zumindest ganz sicher nicht.

Die Haustür besteht aus einer riesigen Mahagoniplatte. Durch das Sprossenfenster darüber sieht man ein Rechteck schieferfarbenen Himmels. In die Tür selbst sind zwei Scheiben Milchglas eingelassen. Lucy sieht, wie sich dahinter ein Schatten bewegt. Der Beweis, wenn sie einen bräuchte, dass sie sich das Geräusch nicht eingebildet hat.

Sie ruft sich die Karte von Skentel vor Augen und bevölkert sie mit den Menschen, die sie am liebsten hat. Fin ist in der Headlands Junior School, wo sie ihn kurz vor neun abgegeben hat. Billie ist im College in Redlecker, ein paar Kilometer weiter an der Küste. Daniel in seiner Werkhalle am höher gelegenen Teil des Ufers über dem Strand von Penleith.

Lucy tritt in den Flur und tappt ihn entlang. Das Hämmern hat wieder begonnen, diesmal so heftig, dass die Tür in ihrem Rahmen bebt. Die Stärke der Schläge und die Größe des Schattens lassen darauf schließen, dass der Besucher ein Mann ist. Vielleicht ein Gläubiger? Der Gerichtsvollzieher? Einer von Daniels Kunden, der ihn zu Hause überraschen will?

Als sie schon fast an der Tür ist, verstummt das Hämmern wieder. Sie streckt die Hand aus und berührt den Messingriegel. Zögert.

Irgendetwas kommt ihr komisch vor. Unheilverkündend. Als müsste man es um jeden Preis vermeiden. Lucy hat sich immer

auf ihr Bauchgefühl verlassen, aber sie kann diese Störung nicht ignorieren. Das hier ist ihr Zuhause – bis jemand mit der Befugnis dazu etwas anderes behauptet. Auf keinen Fall wird sie sich hier drin ducken und verstecken.

Sie öffnet den Riegel und reißt die Tür weit auf.

4

Es ist Bee.

Lucy ist so überrascht, dass sie als Erstes die Straße hinunterschaut, weil sie dort einen Komplizen vermutet. Erstaunlich, dass jemand, der so winzig ist, einen solchen Lärm verursachen kann. Und so einen riesigen Schatten wirft.

Bee ist ganz in Schwarz gekleidet und hat bonbonrosa Haar. Sie blickt unter Wimpern, die so übertrieben wirken wie die einer Giraffe, zu ihr auf. Was Bee an Körpergröße fehlt, gleicht sie durch ihren Körperumfang aus – breite Hüften, wuchtige Schultern, ein gefällig gerundetes Bäuchlein. Auf ihrem T-Shirt prangt ein regenbogenbuntes Einhorn, unter dem steht: *ICH GLAUBE AUCH NICHT AN DICH*. Lucy kennt sie seit fünf Jahren, seit Bee in ihr Lokal, das *Drift Net*, marschiert ist und nach einem Job gefragt hat.

Bee zuckt zurück, als sie Lucys Badetuch und ihr nasses Haar sieht. Ihre Armbänder klimpern wie ein Windspiel. «Hey, Luce. Ist Daniel da?»

Lucy lässt die Finger vom Türriegel gleiten. «Bee?» Wieder schaut sie die Straße hinunter, sieht aber nur Bees Elektroroller, der an der Hecke lehnt. «Wer kümmert sich ums Drift Net?»

«Was? O, Tommo kümmert sich.»

«Tommo? Ist das – kannst du ihn allein im Laden lassen?»

Bee sieht sie mit einem merkwürdigen Blick an. «Alter, er ist mein *Freund*. Natürlich kommt er klar.»

Tommo ist ein neuer Fang, der Bee vor ungefähr sechs Wochen ins Netz gegangen ist. Lucy hat ihn erst einmal gesehen, und das unter nicht besonders günstigen Umständen. «Weiß er, wie man ...»

«Ich habe dich tausendmal angerufen», sagt Bee. «Dann dachte ich mir, komme ich mal lieber vorbei. Sie haben die *Lazy Susan* gefunden.»

Das bringt Lucy für eine Sekunde aus dem Konzept. Sie hat sich nie so recht an den Namen von Daniels Boot gewöhnen können. Den Namen ihres *gemeinsamen* Boots, korrigiert sie sich in Gedanken. Wenn man danach geht, wer am meisten Arbeit hineingesteckt hat, gehört das Boot allerdings vermutlich eher Daniel. Lucy hat vielleicht ein, zwei Mal Seepocken abgeschrubbt und ist dafür im Taucheranzug unter dem Rumpf hindurchgetaucht, aber das ist nichts gegen die Mühe, die sich Daniel damit gegeben hat. Harte Arbeit und Herzeleid sind der Aufpreis, den man beim Kauf einer vierzig Jahre alten Jacht bezahlt. Zwei vernünftigeren Menschen hätten das nach den

Erfahrungen mit der Renovierung von Wild Ridge eigentlich wissen können. Sie aber nicht.

«Sie haben sie *gefunden*?» Lucy runzelt die Brauen. «Wer? Und wo haben sie sie gefunden?»

«Sie ist auf dem Meer getrieben, glaube ich. Auf die offene See hinaus. Sie schleppen sie gerade wieder herein.» Bee reckt den Hals und versucht, an ihr vorbei in den Flur zu schauen. «Also, ist Daniel da? Ich meine ... Mist, ich weiß, dass es nicht sein Boot ist, jedenfalls nicht nur.» Sie holt ihre E-Zigarette heraus und inhaliert, um dann Dampf mit Erdbeergeruch auszupusten, und versucht erneut, an ihr vorbeizuspähen.

Lucy macht einen Schritt zur Seite und verstellt ihr die Sicht. Das Arbeitszimmer ist von hier aus zu sehen. Sie will nicht, dass Bee weiß, womit sie gerade beschäftigt war. «Willst du damit sagen, dass jemand das Boot gestohlen hat? Vom Anleger?»

«Keine Ahnung. Da ist so ein Typ reingekommen und hat einfach weitererzählt, was er aufgeschnappt hat. Küstenwachenklatsch, nehme ich an. Mehr weiß ich eigentlich auch nicht, aber ich dachte, ihr solltet das erfahren.» Sie tritt von einem Doc-Martens-Stiefel auf den anderen. «Geht's dir ... äh ... geht's dir gut?»

Lucy spürt, wie ihr wieder ein Tropfen den Rücken hinunterrinnt. Sie hat das Gefühl, dass der Tag zunehmend aus den Fugen gerät. «Ja. Hör mal, danke, Bee. Ich werfe mir jetzt lieber was über und finde heraus, was los ist.»

«Soll ich mitkommen?»

Lucy schüttelt den Kopf. «Könntest du ins Drift Net zurück? Tommo kommt bestimmt gut klar, aber ich würde mich besser fühlen, wenn du auch dort wärst.»

Bee nimmt noch einen Zug vom Erdbeerdampf. «Logisch. Ich mach mich dann mal auf die Socken.» Sie dreht sich um und geht den Gartenweg hinunter.

Sie haben die Lazy Susan gefunden. Sie ist auf dem Meer getrieben, glaube ich. Auf die offene See hinaus. Lucy schaut sich um. Bis zum Arbeitszimmer zieht sich eine Spur nasser Fußabdrücke den Flur entlang. Der Anblick lässt sie erschauern.

Am Gartentor zerrt Bee ihren Roller aus der Hecke. Sie hüpfte auf das Trittbrett und fährt summend die Straße hinunter.

Drei Silbermöwen fliegen von Westen her übers Haus. Lucy weiß, was es bedeutet, wenn diese Vögel zu dritt fliegen. Sie schließt die Tür und eilt durch den Flur zurück.

5

Pläne ändern sich, und jetzt haben sich auch Lucys Pläne geändert. Sie geht hastig ins Wohnzimmer, das auf der Rückseite des Hauses liegt. Es ist ein riesiger Raum voller dichter Schatten. Die Teppiche, Bücherregale und alten Sofas mit dem rissigen Leder helfen, ihn zu erden. Die hintere Wand wird von einem schmiedeeisernen Kaminsims dominiert,

verziert mit gotischen Kreuzblumen und Pfeilern. Es riecht hier nach Holzrauch und den feuchten, lehmigen Ausdünstungen der vielen Topfpflanzen, die Daniel züchtet. In einer Ecke wächst das Laub so dicht, dass es wirkt, als hätte der Dschungel die Herrschaft übernommen.

Vor den zwei riesigen Stabwerkfenstern mit Spitzbögen sind die Samtvorhänge zugezogen. Lucy durchquert das Zimmer und reißt sie auf. Licht strömt herein. Der Blick ist atemberaubend.

Wild Ridge steht auf der nach Westen ausgerichteten Halbinsel Mortis Point hundertzwanzig Meter über dem Meeresspiegel. Der Rasen hinter dem Haus wird gesäumt von Zypressen und Kiefern und bildet in mehreren Ringen natürliche Terrassen, die schließlich in schroffe Felswände übergehen; darunter tobt das Meer. Im Norden sieht man den sandigen Halbmond des Strandes von Penleith. Weit unterhalb der südlichen Flanke der Halbinsel liegt Skentel.

Von hier aus kann Lucy aus der Vogelperspektive die ganze Kleinstadt sehen. Weiß getünchte Häuser gruppieren sich um eine steile Kopfsteinpflasterstraße, die kaum breit genug ist für ein Auto. Eine geschwungene Steinmole beschützt den winzigen Hafen vor dem Atlantik.

So kurz vor der Flut klatscht das Meerwasser gegen die Kaimauer. Erstaunlicherweise sind die meisten Fischerboote noch vertäut. Am Schwimmdock drängen sich die Yachten. Kleinere Boote hüpfen, an orangefarbenen Ankerbojen festgemacht, im Hafen auf und nieder.

Lucy sieht die Rettungsstation, die normannische Kirche und das schräge Dach vom Drift Net. Draußen hinter der Mole tuckert ein Rettungsboot der Tamar-Klasse in den Hafen hinein. Es ist nicht das Boot aus Skentel – dieses hier muss aus einer Rettungsstation weiter unten an der Küste stammen. Es schleppt die *Lazy Susan* hinter sich her.

Ihre Jacht mit dem dunkelblauen Rumpf liegt viel zu tief im Wasser. Wellen schwappen über den Namenszug am Bug. Zwei Besatzungsmitglieder der Seenotrettung stehen im Cockpit. Das Hauptsegel ist eingerollt, die Fock ebenso.

Etwas Glitschiges schlängelt sich durch Lucys Magen. Sie nimmt das Fernglas von der Hausbar und schaut genauer hin. Die eine Gestalt von der Seenotrettung ist Beth McKaylin, Besitzerin des Penny-Moon-Campingplatzes. Den anderen Freiwilligen erkennt Lucy nicht. Sie holt das Festnetztelefon und ruft Daniel an.

Unten am Strand von Penleith ist der Empfang nicht so gut. Nach zwei Sekunden Verzögerung geht der Anruf direkt auf die Voicemail: *«Hi, dies ist der Anschluss von Daniel Locke von Locke-Povey Marine ...»*

Lucy wartet auf den Piep. *«Hey, ich bin's. Irgendwas ist mit dem Boot los. Ruf mich sofort an, sobald du das hier hörst.»*

Jetzt kommen Leute zum Ufer. Jemand zeigt aufs Drift Net. Ein anderer hebt den Finger in Richtung Mortis Point.

Sie haben die Lazy Susan gefunden. Sie ist auf dem Meer getrieben, glaube ich. Auf die offene See hinaus. Lucy lässt das Fernglas sinken. Wenn sie in den nächsten Minuten losgeht,

schafft sie es noch vor dem Rettungsboot zum Anleger. Oben zieht sie hastig einen Overall und Stiefel an. Unten im Flur nimmt sie die Schlüssel vom Konsolentisch. Im halb blinden Wandspiegel erblickt sie ihr Spiegelbild. Ihrem Gesicht sieht man ihre innere Unruhe an. Das fahle Licht lässt ihre Haut noch heller wirken. Ihr Haar, das in feuchten blonden Locken herabhängt, bildet kaum einen Kontrast dazu. Sie sieht aus wie etwas, das die Flut aus dunkler Tiefe an Land gespült hat.

An der Haustür klopft sie gegen das Barometer. Die Quecksilbersäule sackt noch weiter nach unten. Kein Wunder, dass die meisten Fischerboote noch im Hafen liegen. Alle sind gewarnt. Der sich ständig verändernde Luftdruck kündigt etwas Schlimmeres an.

Draußen heult ein salziger Wind zwischen den Zypressen. Lucy steigt in ihren Citroën und lässt den Motor aufheulen. Ihr Handy liegt auf dem Beifahrersitz, wo sie es hat liegen lassen. Sie tippt auf das Display, und es erwacht zum Leben: keine Nachrichten, keine Anrufe, kein Empfang.

Sie fährt so abrupt an und aus der Einfahrt, dass der Schotter aufspritzt.

6

Die Straße führt in Richtung Osten. Auf der Halbinsel gibt es kaum Verkehr. Lucy fährt so schnell, wie sie sich traut.

Sie biegt in die Küstenstraße ein und fährt jetzt Richtung Süden. Die Abzweigung nach Skentel, die über die kopfsteingepflasterte Hauptstraße zum Hafen führt, lässt sie links liegen. Stattdessen nimmt sie Smuggler's Tumble, einen schmalen Weg, der in Serpentinaen durch den Kiefernwald zum Meeresufer führt. Am Ende der Straße parkt sie auf dem Schotterrondell, auf dem die Angler manchmal ihre Autos stehen lassen.

Es riecht hier streng nach Kiefernharz und Seetang. Als Lucy den Fuß auf den Schotter setzt, greift ein kühler Windstoß nach ihrer Kleidung. Aus dieser Nähe sieht das Meer ölig und dunkel aus. Die Dünung ist viel höher, als sie von Mortis Point aus wirkte. Brecher rollen dröhnend heran und fallen zu Schaum zusammen.

Mit knirschenden Schritten geht sie am Strand entlang und schaut auf die Uhr. Viertel nach zwei. Nur noch ein paar Stunden, dann trifft der Sturm auf die Küste. Sie überlegt, Daniel noch einmal anzurufen, aber ihr Handy hat immer noch keinen Empfang. Sie erreicht die Mole und steigt die in den Stein geschlagenen Stufen hinauf.

Eine Gruppe Menschen hat sich auf dem Hafenkai versammelt. Auch außerhalb der Touristensaison erregen Rettungsboote Aufmerksamkeit. Aller Blicke sind auf die Tamar-Klasse gerichtet, die die havarierte Jacht durch den Eingangskanal zieht.

Lucy hastet die Mole entlang, den Blick immer auf die hereinkommenden Boote gerichtet. Sie drängt sich durch die

Menschenmenge und schnappt Gesprächsfetzen auf.

«... gesagt, dass ihnen das Drift Net gehört ...»

«... gerade noch rechtzeitig, wenn du mich fragst ...»

«... Glück, dass es noch ganz ruhig ist ...»

Wasser spritzt in einem dicken Schwall aus der Abflussöffnung der Bilge am Rumpf der *Lazy Susan*. Eine Fremdlenzpumpe, vermutlich von der Besatzung des Rettungsbootes installiert, spült Meerwasser über einen Schlauch hinaus, der über der Reling hängt.

Beth McKaylin steht am Bug. Als sich die Jacht der Mole nähert, wirft sie einem Hafenangestellten ein Seil zu. Weitere Seile werden geworfen. Auf dem Rettungsboot löst ein Mannschaftsmitglied die Abschleppeleine.

«Lucy! Hey, Luce!»

Sie dreht sich um und sieht, dass sich Matt Guinness einen Weg durch die Menschenmenge bahnt. Matt ist ein alter Klassenkamerad – ein alteingesessener Bewohner Skentels. Er hat wirres Haar und bekommt allmählich eine Glatze. Mit seiner Mutter wohnt er in einem Fischerhaus mit Blick über den Hafen. Nach der Aufschrift seines Poloshirts zu schließen, arbeitet er derzeit im Goat Hotel an der Hauptstraße.

«Hab dich gesucht», sagt er und hat ganz glänzende Augen, weil er gleich schlechte Nachrichten verkünden kann. «Die *Lazy Susan*. Ist das nicht das Boot deines neuesten Typen?»

Sinnlos zu erklären, dass sie schon seit neun Jahren mit Daniel zusammen ist. «Weißt du, was passiert ist?»

Matt streicht über die Bartfusseln an seinem Kinn. Anders als sein Haar sind seine Fingernägel penibel sauber – und lang und gebogen wie die Krallen eines Maulwurfs. Wenn er grinst, zeigt er die Resultate eines ganzen Lebens schlechter Zahnpflege. «Vielleicht hat *jemand* die Festmacher nicht richtig überprüft.»

Lucy schüttelt den Kopf. Das Hafenwasser schäumt weiß, als der Motor des Rettungsbootes in den Rückwärtsgang geschaltet wird. «Glaubst du, dass das Boot ganz um die Mole herum getrieben ist, ohne dass es jemand bemerkt hat? Irgendwie unwahrscheinlich, oder?»

«Vielleicht, vielleicht auch nicht. Es sind schon merkwürdigere Dinge passiert.»

«Bee sagt, es sei auf offener See treibend gefunden worden.»

Hinter ihr hupt ein Auto, gefolgt von einem kurzen Aufheulen von Sirenen. Matt entdeckt etwas hinter ihr. «Oh-oh», sagt er, und sein Grinsen wird breiter. «Scheint so, als hätte Männen so einiges zu erklären.»

Lucy dreht sich um und sieht einen Land Rover Defender mit der Aufschrift «Küstenwache» langsam durch die Menge fahren. Aus Matt Guinness wird sie nichts Sinnvolles mehr herausbekommen. Sie verabschiedet sich und drängt sich durch die Menge der Schaulustigen zurück. Kurz ist sie versucht, über die Mole zum Liegeplatz der *Lazy Susan* zu gehen, aber wenn sie schnell herausfinden will, was hier vor sich geht, muss sie ihren Ex erreichen.

Die Rettungswache von Skentel liegt hoch über der Kaimauer auf einer Kalksteinfläche, die aus den Klippen von Mortis Point hervorragt. Ihre Ablaufbahn ragt über den Niedrigwasserpunkt hinaus ins Wasser. Von der Anlegestelle aus führt eine zwanzig Meter hohe Podesttreppe aus Metall zum Eingangsdeck. Lucy steigt sie hinauf.

Sie ist schon halb oben, als über ihr ein lautes Geräusch ertönt. Ein Hubschrauber der Küstenwache, Nasenkegel und Heckausleger knallrot lackiert, donnert über Mortis Point hinweg. Er folgt der Küstenlinie nach Süden, wobei sein Kollisionsschutzlicht blinkt.

Dank Fins Sammlung von Modellfahrzeugen erkennt Lucy das Modell: Es ist ein zweistrahliges AW189. Ein Klotz von einer Maschine. Der Hubschrauber wiegt acht Tonnen und strotzt nur so von Rettungsgeräten. Das Pfeifen seiner Turbinen wetteifert mit dem Knattern und Dröhnen seiner Rotoren.

Unten im Hafen gibt das Rettungsboot Gas und nimmt Kurs aufs offene Meer. Am Hafenkai wird die Menge immer größer. Lucy sieht Bewegung an der Mole und auf dem Schwimmdock. Einige Boote bereiten sich zum Ablegen vor.

Ihre Unruhe wird größer. Sie steigt die Treppe weiter hinauf. Um sie herum summt und surrt der Schutzkäfig. Als sie das nächste Podest erreicht, erkennt sie einen Streifenwagen neben dem Land Rover der Küstenwache.

Schließlich steht sie vor dem geschützten Eingang des Bootshauses der Königlichen Seenotrettungsgesellschaft. Alec Paul steht in T-Shirt und Latzhose vor der Glastür. Über seinem Kopf ist der Himmel von einem dunklen Schiefergrau.

8

Alec ist ein Bär von einem Mann: über eins neunzig. Er hat einen struppigen braunen Bart und Schultern wie Eichenfässer. Er lässt eine fleischige Pranke auf Lucys Schulter fallen und schiebt sie zum Eingang.

«Jake hat gesagt, dass du kommen würdest. Soll mich um dich kümmern. Er versucht schon seit einer Stunde, dich auf dem Handy zu erreichen.»

«Ich war zu Hause. Ihr habt die *Lazy Susan* geborgen?»

Alec zieht die Brauen zusammen, als hätte er diese Frage nicht erwartet. Er schaut über das Geländer. «Diese Typen da sind aus Appledore. Fanden, sie könnten sie da draußen nicht treiben lassen – nicht bei dem, was sich da zusammenbraut. Zu gefährlich für die anderen Boote.»

«Ist sie denn schlimm beschädigt?»

Er lässt die Hand von ihrer Schulter rutschen. Jetzt ist seine ganze Stirn gerunzelt. «Kann ich nicht sagen.»

Lucy sieht zur Jacht hinüber. «Sie liegt ziemlich tief, aber immerhin pumpen sie das Wasser ab. Diese Sturmfront – wir

haben Glück, dass das Meer noch so ruhig ist wie jetzt.»

«Ja.» Alec nimmt sie bei den Armen. «Hör mal. Geht es dir gut?»

Lucy denkt an den Papierkram auf Daniels Schreibtisch, an alles, was sie in diesen neun Jahren aufgebaut haben; dass sich ihr Zuhause bis vor ein paar Wochen angefühlt hat wie eine Festung.

In ihren Ohren hört sie so etwas wie ein entferntes Pfeifen. «Die Polizei ist hier», sagt sie. «Das bedeutet dann wohl, dass sie gestohlen wurde.»

«Lucy, ich weiß nicht genau, was du gehört hast. Was *hast* du denn gehört?»

Jetzt kribbelt es in ihrem Magen. Sie kann Alecs Gesichtsausdruck nicht deuten. «Bee hat gesagt, die *Lazy Susan* sei ruderlos auf dem Meer getrieben. Ein Typ, den ich kenne, glaubt, ihre Festmacher hätten sich gelöst, aber das kann nicht sein. Jemand muss sie gestohlen haben. Jemand muss sich an Bord ...»

«Sie wurde nicht gestohlen.»

«... geschlichen und den Motor kurzgeschlossen haben oder ...»

«Lucy, Daniel ist mit ihr hinausgefahren.»

Sie zuckt zusammen und schüttelt den Kopf, als hätte sie eine Fliege im Ohr. «*Daniel?* Aber Daniel ist bei der Arbeit. Er ist losgefahren, bevor ich Fin zur Schule gebracht habe.»

«Tut mir leid, wirklich – aber Daniel hat den Notruf von der *Lazy Susan* abgesetzt.»

Lucy hat plötzlich einen Kloß in der Kehle. Es fühlt sich an, als drückte ihr jemand den Hals zusammen. Ihre rechte Hand findet den Ehering und dreht ihn am Ringfinger. Sie schaut an Alec vorbei zum Küstenschutzhubschrauber, der jetzt nach Westen eindreht, aufs Meer hinaus. Dann fällt ihr Blick auf den Hafen, auf die Flotte kleiner Boote, die zum Auslaufen fertig gemacht werden, auf das Rettungsboot, Tamar-Klasse, das draußen hinter der Mole fährt und dessen Schiffsschrauben eine weiße, schäumende Spur aus Kielwasser hinter sich herziehen. Trotz der bleigrauen Wolken und des fallenden Luftdrucks fühlt sich der Tag immer noch unheimlich ruhig an.

Das Pfeifen in ihrem Ohr wird lauter. Sie geht um Alec herum zur Glastür.

ZWEI

1

Am Eingang zum Bootshaus der Seenotrettung von Skentel fällt als Erstes die handgemalte Tafel auf. Darauf sind alle wichtigen Rettungsaktionen des letzten Jahrhunderts verzeichnet.

Dahinter öffnet sich eine riesige Bootshalle, an deren Wänden zwei mit Geländern gesicherte Gänge entlangführen. In diesem Moment ist die Rollltür geöffnet und gibt den Blick auf die riesige stählerne Ablaufbahn frei, die ins Meer führt. Seit ihre Beziehung zu Jake Farrell vor neun Jahren endete, hat sich dieser Ort kaum verändert.

Sie findet Jake im Dienstzimmer, wo er über das UKW-Funkgerät gebeugt sitzt. Auf einem Laptop sieht man Grafiken der sich schnell verändernden Wetterverhältnisse. Jake richtet sich auf, als er sie bemerkt. Seit der Trennung hat er nie richtig gelernt, mit ihren Begegnungen umzugehen. Er rollt die Schultern zurück und reibt sich über den kurz geschorenen Schädel.

«Sag es mir einfach, Jake», bittet sie. «Was ist passiert? Wo ist Daniel?»

Jake gibt Alec ein Zeichen, damit er seinen Platz am Schreibtisch einnimmt. «Pass gut auf», sagt er. «Und hol mich,